

5. Das Schiff.

Ehe ich von Gießen abreiste, hatte ich an meinen Vater geschrieben und ihm mein Vorhaben gemeldet, ja, ich war so frech gewesen, ihn um Reisegeld zu bitten. Letzteres hatte ihn, da er von heftiger Gemüthsart war, aufs Äußerste empört, und in Amsterdam, wohin ich erst vier Wochen nach meiner Abreise von Gießen gekommen war, fand ich einen gewaltigen Brief von ihm, worin er streng und kurz mir eröffnete: „er schicke mir hiemit fünfzig Dukaten, daß ich wieder nach Hause reisen könnte; wolle ich aber dennoch meinem trotzigem Kopfe folgen, so werde mich sein Fluch begleiten auf allen meinen Wegen.“ — Dieser Brief ging mir sehr zu Herzen und ich überlegte lange, was nun zu thun sei. Aber theils die Schande, wenn ich wieder umkehrte, theils die Reiselust, theils auch der Gedanke, daß diese Drohung vielleicht nicht so pünktlich eintreffen werde, ließen keinen guten Entschluß in mir aufkommen. Ach, nur zu pünktlich ist sie eingetroffen und nur zu bald! In der Absicht, ein Schiff aufzusuchen, das nach Westindien oder Nordamerika segelte, ging ich, meine ganze Baarschaft, gegen 60 Dukaten, in der Tasche, nach dem großen Hafen und zog dort Erkundigungen ein. Ich hatte mich auf einem Rachen zu einem Dreimaster hinrudern lassen, der segelfertig nach Surinam lag, um mit dem Kapitän zu sprechen, wurde aber nicht einig mit ihm. Als ich zurückkam und eben am Landungsplatze die steinerne Treppe hinaufstieg, sah ich oben einen großen, schönen, sauber gekleideten Herrn stehen, der auf mich zu warten schien, mich sehr freundlich grüßte und in deutscher Sprache anredete: „Sie sind gewiß hier fremd, mein Herr! ich bin's auch und freue mich, endlich einen Lands-